

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

Anzeigen

Kosten die kleinspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen 30 Pfg. — Abonnementspreis monatlich 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.30 Mk. incl. Postgeld.

Mit einer belletristischen Beilage.



Samstags das Witzblatt Sellenblasen.

Erscheint:

Dienstag, Donnerstag und Samstag. Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsch im, Karthäuserstr. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörschheim a. M., Karthäuserstrasse.

Nr. 37.

Samstag, den 27. März 1909.

13. Jahrgang.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Die Übersicht über die Verteilung der Umlagebeiträge und die Heberrolle über die von den Unternehmern land- und forstwirtschaftlicher Betriebe der hiesigen Gemeinde für 1908 zu zahlenden Umlagebeiträge, sowie die von den Mitgliedern der Haftpflicht-Versicherungsanstalt für das Jahr 1909 zu leistenden Beiträge, liegt vom 20. März bis zum 3. April cc. auf dem hiesigen Rathaus — Verwaltungsbüro — zur Einsicht der Beteiligten auf.

Beschwerden gegen die Umlagebeiträge sind an den Sektionsvorstand der Hesse-Main-Gauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft in Wiesbaden, Bessingstr. 16 zu richten.

Flörschheim, den 18. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauch.

Diejenigen, welche noch Forderungen an die hiesige Gemeinde haben, wollen mit der Rechnungen, wegen des bevorstehenden Jahresabschlusses bis zum 1. April cc. einreichen.

Flörschheim, den 23. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauch.

Montag, den 29. ds. Mts. wird die Prüfung in der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule abgehalten, wozu Freunde und Gönner freundlichst eingeladen sind.

Die Prüfung beginnt abends 5 1/2 Uhr mit den Klassen der Herren Steinebach und Schmitt; 6 1/2 Uhr mit den Klassen der Herren Brenner und Diels.

Der Vorstand.

Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder findet am Donnerstag, den 1. April statt, und zwar die der Knaben um 8 Uhr in der Grabenstraßenschule und die der Mädchen um 9 Uhr in der neuen Schule.

Bretz, Rektor.

Verpachtung.

Donnerstag, den 1. April, vormittags 11 Uhr

wird auf dem hiesigen Rathaus der an der Gemarkung Wicker gelegene, 2 1/2 Morgen große

Flörsheimer Pfarrweinberg

auf sechs Jahre verpachtet. Dem Pächter ist gestattet, den Weinberg auszubauen und als Ackerfeld zu benutzen.

Flörschheim, den 27. März 1909.

Der Kirchenvorstand.

Votales.

Flörschheim, den 27. März 1909.

Wie aus der vorstehenden Bekanntmachung hervorgeht, wird nächsten Donnerstag der an der Gemarkung Wicker gelegene, 2 1/2 Morgen große, hiesige Pfarrweinberg auf sechs Jahre verpachtet und steht es dem Pächter frei, den Weinberg auszubauen und als Ackerfeld zu benutzen oder als Weinberg weiter zu bebauen.

Die diesjährige Frühjahrs-Kontrollversammlung für die sämtlichen Mannschaften der Gemeinde Flörschheim, findet am Freitag, den 23. April 1909, vormittags 9 1/2 Uhr am Main vor dem Gasthaus „Zum Hirsch“ statt. — Am gleichen Tage, nachmittags 3 Uhr ist hier auch die Kontrollversammlung für sämtliche Mannschaften von Driedenbergen, Eddersheim und Weilbach.

W Der Keuchhusten grassiert hier wieder in höchst unerfreulicher Weise. Zahlreiche Kinder sind von demselben befallen. Auch an Scharlach ist dieser Tage ein Knabe gestorben.

II Zornheim. Mit Schrecken beobachtet man hier wieder das Auftreten der im Herbst und Winter hier so furchtbar grassierenden Diphtherie, deren Folgen sich leider noch heute bei Manchem bemerkbar machen. Ein neun-jähriges Mädchen ist schon gestorben und verschiedene Keuchhusten sind zu verzeichnen.

H Groß-Steinheim. Ein 50 Meter langer und nahezu 9 Meter breiter Zweimaster passierte dieser Tage, von Deventer kommend, auf seiner Bergfahrt auf dem Main unser Städtchen. Es ist dies das erste holländ. Schiff, das auf dem Main bis Würzburg vorzudringen vermochte. Das Schiff hat einen Tiefgang von 1,90 Meter und seine Mainfahrt war nur mit Rücksicht auf den hohen Wasserstand möglich.

T Waldmichelbach. Erhebliches Aufsehen erregt in der ganzen Umgegend das gegen den Landwirt und Kohlenhändler Johann Galle und dessen Schwager Johann Georg Walter 4., beide aus Unter-Schönmottenweg, eingeleitete Strafverfahren wegen Kontrahatsverbrechen.

S Vom Main. Oberhalb der höchsten Schleuse kollidierte gestern Vormittag ein dem Schiffer Meier aus Freudenberg gehöriges, mit ca. 4000 Buntkorn beladenes Schiff mit einem anderen Schleppkahn und sank in kurzer Zeit. Da es ziemlich in der Mitte des Fohrwassers liegt, ist dadurch die Talsahrt vorläufig gesperrt, die Bergfahrt nur mit einer Länge gestoppt.

T Eltville. Seit einiger Zeit sind unter den Gemeinden des Rheingau's Bestrebungen im Gange, gemeinschaftlich ein Gaswerk zu errichten, das die Gemeinden des Rheingau's von Walluf bis einschließlich Geisenheim mit Gas versorgen. Gestern fand eine Konferenz der Bürgermeister dieser Orte statt, die bis auf 5 vertreten waren. Mit der Errichtung des Gaswerks werden Eltville, Winkel, Geisenheim beauftragt werden, während die anderen Gemeinden vertragsweise daran Anschlag finden.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag: Nachm. Christenlehre, darnach Beerdigung des Schulkindes Jol. Dienst.

Montag: 8 Uhr Amt für Jol. Dienst, 7 Uhr Amt für die verstorbene Schwester Custodia, vom Marienverein bestellt.

Dienstag: 7 Uhr Amt für Lorenz Thomas, vom kath. Leserverein bestellt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 28. März.
Der Gottesdienst beginnt nachmittags um 2 Uhr.

Kaninchen- u. Geflügelzüchterverein „Fortschritt“,

Flörschheim a. M. — Gegründet 1906.

Sonntag, den 28., Montag, den 29. März d. Js. zweite große

Kaninchen-, Geflügel- und Produkten-

Ausstellung

im Restaurant „Kaisersaal“.

Unter dem Protektorate des Herrn Kgl. Landrates, Kammerherrn von Heimbürg.

Eintritt mit Gratislos 25 Pfg., Kinder 10 Pfg. Eröffnung der Ausstellung Sonntag vorm. 11 Uhr durch Herrn Kammerherrn von Heimbürg. Montag von 9 bis 6 Uhr geöffnet.

NB. Dienstag, den 30. März, abends 8 Uhr, Verlosung im Kaisersaal, wozu die Loseinhaber eingeladen sind.



jedem vortrefflich, — wenn nämlich Kathreiners Malzkaffee ganz genau nach der praktisch erprobten Kochvorschrift gemacht wird; sie steht auf jedem Paket. Richtig zubereitet ist Kathreiners Malzkaffee das Lieblingsgetränk von Alt und Jung.

So schmeckt er

Ein großstädtisches Armenbudget.

Unser Volkswohlstand steigt und mit ihm steigen die Armenlasten. Dieser Widerspruch erklärt sich aus unserer Produktionsmethode und aus der ganzen sozial-wirtschaftlichen Struktur der Gegenwart. Der verfeinerte Sinn für soziale Fürsorge entlastet zwar in gewisser Beziehung das Armenbudget der Gemeinden, aber er steigert es auch wieder durch den mannigfach größeren Umfang der Fürsorge für solche Bedürftige, denen die Wohlstand der staatlichen Versicherung nicht zuzufallen. Die Armenunterstützung tritt heute viel früher ein als ehemals, und ihre Aufgaben sind mit der erhöhten allgemeinen Lebenshaltung gleichfalls größer geworden. Am meisten empfinden das die städtischen Verwaltungen. Der Zug nach der Großstadt, die Zusammenballung harter Bevölkerungs-massen ohne Besitz und mit unsicherem Erwerb hat die Armenlasten in diesen Orten zu Ziffern von ebenso erstaunlicher wie bedenklicher Höhe anschwellen lassen.

Es ist natürlich, daß die Reichshauptstadt hier den Vortritt hat. Der Etatentwurf der Berliner Armenverwaltung hat allein für die offene Armenpflege — also ohne die Verpflegung in Anstalten — für das Geschäftsjahr 1909—10 nicht weniger als 11 953 300 M. ange-
gesetzt, das sind 381 300 M. mehr als im Vorjahre. Für Unterhaltungen, die von den Armenpflegern gewährt werden, sind allein 9 565 000 M. ausgeworfen, weiter 270 000 M. für Unterhaltungen von der Armenverwaltung unmittelbar, 535 000 M. für Unterhaltungen an auswärtige Armenverbände, 64 000 M. für Armenpflegungen und zur Unterstützung von aus dem städtischen Obdach entlassenen Familien, 195 000 M. für Heilmittel, 890 000 M. für Kur- und Pflegekosten und 212 000 M. für Armenärzte.

Das sind Ziffern allein für die Armenpflege Berlins, die fast an das Jahresbudget eines Kleinstaates er-
innern. Ungeheure Summen von Unglück, Elend, zer-
trümmerten Lebenshoffnungen verbergen sich hinter diesen Zahlen; auch viel Schuld und Lasten. Die Reichshaupt-
stadt trägt mit diesen Summen ihren besonderen Ver-
hältnissen Rechnung. Weit mehr noch als in anderen
deutschen Großstädten sind in ihr die Erwerbsmöglich-
keiten kompliziert, unsicher, in stetem Wechsel unter-
worfen; stärker als große Provinzialstädte und bundes-
staatliche Residenzen hat die Weltstadt unter dem Zu-
strom proletarischer und moralisch defekter Elemente zu
leiden, die leicht der Armenpflege anheimfallen. Aber
auch andere deutsche Großstädte müssen in der Gegen-
wart mit einem bedenklich angewachsenen Armenbudget
rechnen. So gibt z. B. Dresden nach dem „Volkswohl“
für Armenpflege jährlich etwa zwei Millionen Mark aus.

Diese ständig wachsenden Ziffern machen es auch
den Gemeindeverwaltungen zur Pflicht, an vor-
beugende Maßnahmen zu denken. Diese können
nicht auf dem Gebiet polizeilicher Vorkehrungen, etwa
durch Erschwerung der Niederlassung, gesucht werden, son-
dern, unserer ganzen Entwicklung entsprechend, lediglich
auf dem Gebiet sozialer Fürsorge und Aufklärung.
Man soll die Bedürftigen moralisch und wirtschaftlich gegen
die Not festigen. Auf diesem Gebiet würde z. B. ein
erweiterter und mit Energie geführter Kampf der Städte-
verwaltungen gegen die Trunksucht liegen. Es ist
festgestellt, daß diese eine der Hauptursachen der Armen-
unterstützung ist. Verlotterung des Charakters, schwere,
langwierige Krankheiten, Arbeitslosigkeit, erhöhte Krimi-
nalität und damit in Verbindung Unterstützungsbedürftig-
keit des Trunkers und seiner Familienangehörigen sind
auf sie zurückzuführen. Das weiß heute jeder sozial-
politische Neuling. Es muß daher überraschen, daß die
deutschen Städteverwaltungen den Kampf gegen das ihr
Armenbudget so schwer belastende Uebel nicht mit größerem
Nachdruck unterstützen und, um vollständig zu reden,
mit „hängen und würgen“ für diesen Zweck im günstigsten
Falle Beiträge bewilligen, die geradeheraus gesagt, für
das soziale Verständnis mancher Gemeindeverwaltungen
beschämend sind.

Neben der Trunksucht übt das Wohnungselend
der Großstadt Einfluß auf das Armenbudget. Es hat
gerade unter der ärmsten Bevölkerung gesteigerte Krank-
heitsziffern zur Folge, die zur öffentlichen Unterstützung
führen. Eine gesunde Wohnungs- und Bodenpolitik der
Städte, vielleicht auch Arbeitslosenversicherung
nach dem Genter System, zweckentsprechende sorgsame Vor-
bereitung von Notstandsarbeiten und manche
andere innerhalb der Zuständigkeit und Leistungsfähig-
keit der Großstädte liegende soziale Maßnahmen würden
deren Armenbudget zugute kommen.

Fordern muß man allerdings, daß auch der Staat
soziale Politik treibt und nicht durch eine die notwendigen
Lebensbedürfnisse verteuerende Zollpolitik die Volks-
gesundheit verschlechtert, die Lebenshaltung verteuert, die
Arbeitsmöglichkeit erschwert und so Arme und Unter-
stützungsbedürftige schafft.

Deutschland.

Der Kaiser und Zar Nikolaus. Wie ein Wiener
Blatt meldete, soll in Petersburg behauptet werden, der
Kaiser habe an Kaiser Nikolaus ein Telegramm ge-
schickt, worin um Einstellung der deutschfeind-
lichen Artikel in der russischen Presse gebeten wird.
Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt indessen fest, daß diese Be-
hauptung völlig aus der Luft gegriffen ist.

Erklärung des Reichskanzlers zur englischen Flotten-
affäre. Die Budgetkommission des Reichstages hatte be-
kanntlich die Beratung des Marineetat als Montag unter-
brochen und auf Dienstag die des Etats des Reichskanzlers
auf die Tagesordnung gesetzt, um diesen nach seiner Zu-
sage wenigstens durch den Mund des Staatssekre-
tars v. Schoen zu einer Erklärung über die Flotten-
äußerungen im englischen Parlament zu veranlassen.
Zuvor erklärte der nationalliberale Dr. Semler für
seine Person und für seine Partei, daß unbedingt an
dem gegenwärtigen Flottenprogramm festgehalten werden
müsse. Staatssekretär Frhr. v. Schoen verlas nunmehr
die erwartete Erklärung des Reichskanzlers, die den
Eindruck macht, als ob sie mit der englischen Regierung
vereinbar sei. Es heißt darin: „Die englische Re-
gierung habe keinen formellen Antrag an die

deutsche Regierung bezüglich der Einschränkung der
Flottenausgaben gestellt, sondern sei lediglich in un-
verbindlicher Weise, in anregender Form an die deutsche
Regierung herangetreten. Es habe also nur ein un-
verbindlicher Meinungsaustausch stattgefunden.
Dabei habe die deutsche Regierung die Meinung
vertreten, daß das deutsche Flottenbauprogramm lediglich
dem Schutzbedürfnis des Deutschen Reiches entspreche und
sich gegen keine bestimmte Macht richte.“ In der Er-
klärung befindet sich ferner u. a. der Satz: „Derartige
Anträge werden von einer Macht nicht an eine andere
gestellt, wenn sie Gefahr laufen muß, daß die andere
Seite sie ablehnt.“

Rohtabakzoll und Zollsperrre. Wie der „Tag“
hört, hat die Subkommission des Reichstages außer der
bereits gemeldeten Erhöhung des Rohtabakzolls und der
Einführung einer Zollerhöhung für die Verhängung
einer sofortigen Zollsperrre beantragt, um eine
übermäßige Voreinfuhr vor Inkrafttreten des neuen Tabak-
steuergesetzes zu verhindern. Die Ausschüsse für das
Zustandekommen eines Tabaksteuergesetzes auf dieser
Grundlage würden im Reichstag als günstig bezeichnet.

Für das Branntweinmonopol sprach sich am
Montag eine Versammlung der Abteilung Brandenburg
des Verwertungsverbandes Deutscher Spi-
ritusfabrikanten aus. Die betr. Resolution lautet
dahin, daß die Versammlung einstimmig die im Reichs-
tag von der Subkommission ausgearbeitete Branntwein-
steuerentwurf ablehne. „Wesentlich höhere Steuererträge
können, ohne die Lebensfähigkeit des Brennereigewerbes
zu unterbinden, einzig auf dem Boden der Mo-
nopolvorlage der Regierung, durch die eine Zwangs-
genossenschaft geschaffen würde, erzielt werden.“

Der Parteitag der Nationalliberalen Berlins
und der Mark Brandenburg, der am Montag in
Berlin abgehalten wurde, nahm eine Resolution
an, in der es heißt: „Der Parteitag ist der Ueber-
zeugung, daß nach den Grundföhen liberaler Steuerpolitik
die Reichsfinanzreform neben der Befreiung der Bevölke-
rung durch Verbrauchssteuern in ausgleichender Ge-
richtigkeit die größeren Vermögen noch besonders zur
Deckung des Steuerbedarfs heranziehen muß. Nach dem
Ergebnis der bisherigen parlamentarischen Verhand-
lungen erscheint als der einzig aussichtsvolle
Weg zu diesem Ziele der Ausbau der von den ver-
bündeten Regierungen vorgeschlagenen Nachlasssteuer.
Der Parteitag richtet deshalb an die nationalliberale
Fraktion des Reichstages das dringende Ersuchen, für
eine gerechte Besteuerung des Nachlasses einmütig und
energisch einzutreten.“ — In einem Telegramm an den
Reichskanzler heißt der entsprechende Passus: „Wir
geben der Erwartung Ausdruck, daß die verbünde-
ten Regierungen an ihren Vorschlägen, neben der
Belastung des Massenkonsums auch eine Besteuerung
des größeren Besitzes durch die Nachlasssteuer herbei-
zuführen, aus Gründen ausgleichender Gerechtig-
keit unverzüglich festhalten werden, und daß sich dann
auch der Reichstag der Notwendigkeit, die Nachlasssteuern
zu bewilligen, nicht entziehen wird.“

Zusammenschluß der Arbeitgeberverbände. Die Be-
ziehungen zwischen den verschiedenen
Vereinigungen der Arbeitgeber, hauptsächlich dem „Ver-
ein Deutscher Arbeitgeberverbände“ in Berlin und der
„Hauptstelle Deutscher Arbeitgeberverbände“ zu engeren
zu gestalten, haben jetzt den Erfolg gehabt, daß zwischen
diesen beiden Vereinigungen ein Kartellvertrag abge-
schlossen wurde, in dem die Vertragsschließenden sich ver-
pflichten, sich bei Streiks und Sperren moralisch
zu unterstützen und gemeinsam die Arbeits-
nachweise der Arbeitgeber, den Schutz der Arbeits-
willigen und die Durchführung der Streikklause gemeinsam
zu fördern. Als ihre oberste gemeinsame Aufgabe be-
trachten die Vertragsschließenden, den Zusammenschluß der
Arbeitgeber zu Arbeitgeberverbänden zu fördern.

Ausland.

Der deutliche Herr Asquith.

Da im englischen Unterhaus unentwegt über das
deutsche Flottenprogramm weiter debattiert und
in England gegen die jetzige Regierung kräftig weiter
intrigiert wird, nahm im Unterhaus der englische
Premier Asquith am Montag das Wort zu einer energie-
reichen Auseinandersetzung, um der lächerlichen „Pauk“
einen Riegel vorzuschieben. Die bezeichnendsten Sätze
waren folgende: „Wie stehen wir im Vergleich zu
Deutschland in diesem Augenblick, und wie werden
wir 1912 dastehen? Wir haben gegenwärtig vier „Dread-
noughts“ und „Indivincibles“, und zu Ende des nächsten
Monats werden wir fünf haben. Zu Ende des Jahres
1909 werden sogar sieben „Dreadnoughts“ ihren Platz in
der britischen Flotte einnehmen. Wie steht es nun
mit Deutschland? Gegenwärtig hat es über-
haupt keinen Dreadnought im Dienst, und die
Annahme geht dahin, daß es zu Ende 1909 zwei Dread-
noughts haben wird, mit anderen Worten: Am Schluß
des Jahres werden wir sieben Dreadnoughts besitzen
gegenüber den zweien Deutschlands. Hier liegt nichts sehr
Beunruhigendes. Die alten Weiber beiderlei
Geschlechts (Gelächter), die von phantastischen Visionen
deutscher Dreadnoughtflotten gequält werden, brauchen
glaube ich, keinesfalls in den nächsten zwölf Monaten
besorgt zu sein.“ — Nachdem dann Asquith noch auf die
sonstige machtvolle englische Schlachtschiff-Flotte hingewiesen
hatte, schloß er mit einem Appell an die Nation,
die in den verflochtenen zwei, drei Tagen sich ihrer
selbst geschämt haben müsse im Hinblick auf all das,
was gesprochen und geschrieben worden sei. Trotzdem
brachte es sein Opponent Balfour fertig zu erklären,
Asquith „irre sich gründlich, wenn er glaube, daß die
Lage durch irgend etwas, was er erwähnt habe, ge-
ändert worden sei“ und noch immer von einer „großen
nationalen Gefahr“ zu phantasieren. Schließlich nahm
das Unterhaus die Vorlage betr. den Effektiv-
bestand der Flotte einstimmig an.

Die Balkankrise.

verharrt im gleichen gefährlichen Stadium wie bisher.
England und Italien setzen ihre Vermittlungs-
versuche fort, und Serbien und Oesterreich mit Hoch-
druck ihre Rüstungen. Ueber alle Einzelheiten aber
lauten die verschiedenen Depeschen so widersprechend, daß
es sich nicht lohnt, sie wiederzugeben. Durchschnittlich
nimmt man an, daß, wenn bis Mittwochabend die Ver-
mittlungen nutzlos waren, Donnerstag Oesterreich seine
letzte Note nach Belgrad richten, vielleicht aber auch
schon zugleich mit dem Einmarsch beginnen wird. Am
Montag gab der österreichische Ministerpräsident Freiherr
v. Stiernerth im Abgeordnetenhaus zu Wien
eine in der Aufmachung sehr maßvolle Erklärung zur
Lage, dessen bedeutendste Stellen lauten: „Das Ziel
unserer Politik ist die Sicherung und Konsolidierung des
durch die Annexionserklärung geschaffenen Zustandes.
Wir hegen keine aggressiven Absichten und verfolgen keine
Prestige-Politik. Serbien hat demnach nochmals Zeit,
über seine Lage klar zu werden und uns gegenüber ein-
zulasten. Wenn wir aber auch fortfahren, die größte
Geduld an den Tag zu legen, so erfüllen wir doch
andererseits nur eine Pflicht gegen uns selbst, wenn wir
auf die baldige Beendigung des unhaltbaren Zustandes
an unserer Grenze mit allem Nachdruck hinwirken.“ —
Aus Paris wird von offizieller Seite bezüglich des
österreichisch-serbischen Zwistes unterm 23. gemeldet, daß
England, Rußland und Frankreich einen
neuen vermittelnden Schritt für die von Ser-
bien abzugebende Erklärung vorschlagen wollen,
von dem man hofft, daß er Oesterreich-Ungarn be-
friedigen werde.

Kleine politische Nachrichten.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm
die Eisenbahn-Verstaatlichungsvorlage in der Ge-
neral- und Spezialdebatte an.

Der Vatikan sprach gegen den neugewählten italienischen
Ministerpräsidenten Abbé Murri die Exkommunikation aus,
auf welche der politische Abbé in überaus herausforderndem
Tone antwortete.

In der französischen Postfreiliegungsebene
erhielt die Regierung am Montag nach einer weiteren Rede
Barthou in der Kammer abermals ein Vertrauensvotum
mit 344 gegen 138 Stimmen. — Nebrigns haben die Kauf-
leute und Gewerbetreibenden des 1. Pariser Be-
zirkes in einer Resolution erklärt, daß sie, falls der Post-
und Telegraphenstreik nicht in kürzester Frist aufhören sollte, genötigt
wären, die Zahlung der Gewerbesteuern zu verweigern.

Die Post- und Telegraphenbeamten in Paris
geschloßen am Dienstag mit 6700 Stimmen, die Arbeit
wieder aufzunehmen.

Die englische Kolonie Neu-Seeland hat sich an-
geboten, dem Rutterlande einen Drednought zu
schenken.

Risat Pascha, der türkische Minister des Auswärtigen,
begibt sich am Mittwoch von Rom nach Wien.

In Teheran wurde am 22. ds. eine sehr ernst gehaltene
gemeinsame Note des russischen und englischen Ge-
sandten überreicht, die gegen die barbarische Kriegsför-
derung Kathim Khans protestieren, der unfähig sei, eine
tätige Tätigkeit gegen Fälschungen auszuüben und der wehrlose
Wörter in der Nachbarschaft von Tschulfa pflandere.

Wie aus Bes gemeldet wird, wurde die spanische
Mission vom Sultan Ruan Kasid mit dem üblichen
Zeremoniell empfangen. Weiterseits wurden höfliche Reden ge-
wechselt.

Deutscher Reichstag.

202. Sitzung. Berlin, 23. März.

8. Beim Artillerie- und Waffentwesen wurde heute
die Beratung des Militäretats fortgesetzt. Sieben
Tage quält man sich nun schon damit, und immer noch
haben pflichttreue Reichsboten etwas auf ihrem Herzen.
Um die Redelustigen zu schrecken, drohte der Präsident
mit einer Abendkündigung. Doch kümmerte sich niemand
sonderlich darum. Die längsten, trockensten Reden wur-
den weiter heruntergehoppelt. Das Zentrum schloß
gleich zwei Redner vor, um die staatlichen Arbeiter ihrer
Fürsorge zu versichern, während der Strohburger Ge-
nosse“ Böhle die Militärarbeiter für seine Partei in
Anspruch nahm. Von der Heeresverwaltung schilderte
Oberst Wandel die tatsächlichen Verhältnisse. Aus seinen
Darlegungen ging hervor, daß die Arbeitsverhältnisse in
den Militärwerkstätten durchaus günstig sind, meist sogar
besser als in den privaten Betrieben. Dann leerte sich
das Haus, denn Herr Zubeil von den Sozialdemokraten
stieg mit Material bewaffnet zur Tribüne empor, um
seine jährliche Rede über die Lage der Spandauer Mi-
litarbeiter zu halten. Er sagte sich sehr kurz. Sein
sonstiger Gegenredner Pauli (Posdam) fehlte ganz.
Das Beispiel wirkte günstig auf die nachfolgenden Redner.
Ganze Positionen wurde ohne Debatte erledigt und
schließlich der ganze Militäretat ohne Abend-
kündigung. Morgen wird der Marineetat beraten.

Preussischer Landtag.

60. Sitzung. Berlin, 23. März.

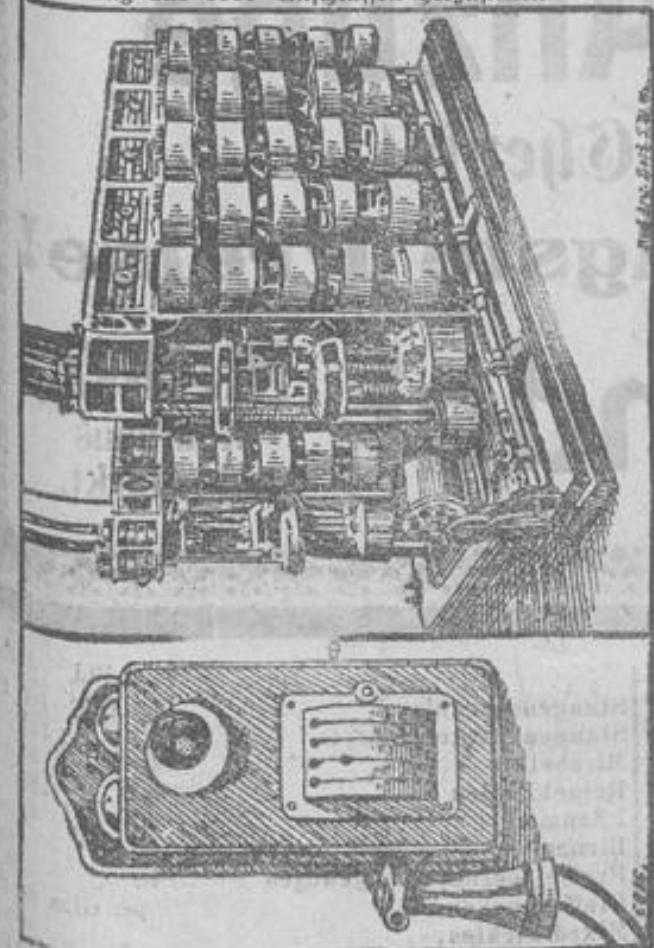
Schnelle Arbeit verrichtete am Dienstag das
preussische Abgeordnetenhaus. Zwar traten beim Eisen-
bahnetat noch Duzende von Volksvertretern auf den
Plan, um dem Herrn Eisenbahnminister allerlei Wünsche
rein lokaler Art vorzutragen. Aber die Herren machten
die Sache kurz und verzichteten auf oratorisches Beiwerk.
So konnte Herr v. Breitenbach nach kaum zweistündi-
ger Geduldsprobe die Erklärung abgeben, die er und auch
schon seine Vorgänger bei gleichen Gelegenheiten abzu-
geben pflegten, und die er und seine Nachfolger wohl
auch weiterhin abgeben werden, die Erklärung nämlich,
daß er natürlich auf alle Einzelheiten nicht eingehen
vermöge, daß er aber später an der Hand des stenographi-
schen Berichts alles mit dem üblichen „Wohlwollen“
prüfen werde. Damit war die zweite Lesung des
Eisenbahnetats beendet. Ein Stündchen lang erlebte
das hiesige Haus dann noch eine Reihe von Wahl-

FEYANGEN nach den Beschlüssen seiner Kommission und im Automobiltempo ein halbes Stündchen von Bitt-
schriften persönlicher Natur. Um 11 Uhr war, wenn
auch nicht das Haus, so doch die Tagelohnung erschöpft.
Die nächste Plenarsitzung soll wegen mangelnden
Bewegungsfreies und des katholischen Feiertages am
Sonntag erst am Freitag stattfinden.

Automatische Telephonzentralen.

Das Telephonfräulein in den Telephonzentralen,
bisher ein überaus wichtiger Faktor des modernen Ver-
kehrslebens, wird, so scheint es, in nicht zu ferner Zeit
den „überwundenen Standpunkten“ gehören. Für den
Verkehr ist das eine ebenso erfreuliche Nachricht wie für
die Telephonisten selbst; denn wer hätte sich noch nie-
mals mit oder ohne Ursache über eine der Telephonisten
in seinem Leben geärgert, sei es, daß die Damen, wenn
sie sich eben in einem interessanten Gespräch mit
Kolleginnen befanden, zögerten, eine Verbindung rasch
herzustellen, sei es, daß sie in ihrer Zerstreuung oder
nervösen Abspannung falsche Verbindungen herstellten?
Für die Damen wäre die Neuerung erfreulich, denn sie
sollen dann Berufen zugeführt werden, die an ihre Nerven
minder schwere Ansprüche stellen, wie eine Telephon-
zentrale, und das würde ihrer Gesundheit nur zuträ-
glich sein.

Diese Ablösung der Telephonisten wird ermöglicht
und in Aussicht gestellt durch die Erfindung einer selbst-
ständig funktionierenden Telephonzentrale. Durch sie ist es
jedem an das Telephonnetz angeschlossenen Telephon-
bestricher möglich, durch vier Handgriffe jede gewünschte
Verbindung aus 9999 Anschlüssen herzustellen.



In Berlin ist eine derartige Zentrale in kleinem Um-
fange bereits in Betrieb, und sie soll sich bestens be-
währen haben. Unser Bild zeigt einen Teil der Zentrale
und den zugehörigen Sprechapparat. Wie dem „Tag“
mitgeteilt wird, trägt der Apparat jedes einzelnen Teil-
nehmers eine Art drehbaren Segmentes, das an seinem
Rande 10 Öffnungen aufweist, die mit den Ziffern 0 bis
9 bezeichnet sind. Diese Öffnungen sind so groß, daß
man den Zeigefinger hindurchstecken kann. Will nun der
Teilnehmer eines solchen Anschlusses beispielsweise die
Nummer 5173 anrufen, so steckt er den Finger in die mit
5 bezeichnete Öffnung und dreht das Segment nach links,
bis die Fingerspitze gegen einen Anschlag stößt. Dann
fährt er das Segment in die Grundstellung zurück, steckt
den Finger in Öffnung 1, fährt bis zum Anschlag, geht
zurück, nimmt Öffnung 7 und macht viertens dasselbe
Manöver mit Öffnung 3. Dadurch hat er seinen Apparat
an Nr. 5173 geschaltet, wenn dieser Apparat unbesetzt ist.
Im anderen Falle ertönt nur ein lautes Knarren im Tele-
phon, das bedeutet: „Der gewünschte Anruf ist besetzt.“
Das selbsttätige Berliner Amt hat bereits über 1000
Teilnehmer. Zu einer allgemeinen Einführung dieses
Systems ist man jedoch noch nicht übergegangen. Nachdem
die Berliner Amtler erst vor kurzem nach einem neuen
System für Bedienung durch Beamtinnen eingerichtet wor-
den sind, dürfte die Durchführung des automatischen
Telephonbetriebes in Berlin in vollem Umfang zunächst
auch nicht zu erwarten sein, sondern man wird erst in
Jahren dazu übergehen.

Energischer will man mit der Neuerung in Oesterreich
vorgehen. Nach einer Wiener Meldung ist man dort
schon entschlossen, innerhalb einer bestimmten Frist den auto-
matischen Betrieb in allen Wiener Telephonzentralen ein-
zuführen und so eine bedeutsame Reform des Verkehrs-
wesens herbeizuführen. Die jetzt im Dienste stehenden Telephon-
fräulein werden anderweitig im Staatsdienst verwendet
werden. Das Handelsministerium geht daran, zwölf große
Zentralen zu erbauen, die für 100 000 Stationen vor-
gesehen sind. Mit dem Bau der ersten wurde schon be-
gonnen, und sie wird in zwei Jahren der Benutzung über-
geben werden. Das automatische System, das zur An-
wendung gebracht werden soll, wird jetzt in Graz und
in Krakau ausgebaut und wird im Herbst dieses Jahres
vollendet sein. Nach den Erfahrungen, die man dort
machen wird, soll dann endgültig das Wiener Telephon-
netz umgebaut werden.

Sollte diese betriebstechnisch hochinteressante Reform
durchgeführt werden und sich tatsächlich bewähren, so
würde das einen riesigen Erfolg der Telephonistik be-
deuten.

Besten und die Wahrung dieser Neuerung würde
auch anderwärts bald in Erwägung gezogen werden
müssen.

Hof und Gesellschaft.

Die Reise des Kaisers nach dem Süden wird be-
kanntlich in den ersten Tagen des April erfolgen. Einer
Meldung aus Kiel zufolge erhielt die Kaiserin „Hohen-
zollern“ telegraphischen Befehl, Dienstag die Reise nach
dem Mittelmeer durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal an-
zutreten und unterwegs Gibraltar anzulassen. Das De-
schiff „Sleipner“ hat die Fahrt bereits Montag
nachmittag angetreten.

Zum Tod des Grafen Verponcher wird noch gemeldet,
daß das Kaiserpaar bereits am Montag der Witwe
des Verstorbenen einen Kondolenzbesuch abstattete, außer-
dem richtete der Kaiser an die Gräfin Verponcher nach-
stehendes Telegramm:

„Ihre Meldung von dem Hinscheiden Ihres Gatten hat mich
tief und schmerzlich bewegt. Mit dem Entschlafenen ist wieder
einer der Männer heimgegangen, die meinem hochseligen Herrn
Großvater in unverwundlicher Treue persönlich gedient haben.
Obwohl seinem Andenken! Sie aber, Frau Gräfin, wollen meiner
innigsten Teilnahme versichert sein. Wie eigen ist es, daß er
heut am Vorabend des Zweihundzwanzigsten.“

Wilhelm R.

Geh. Regierungsrat von Berg, der vortragende Rat
vom Zivilkabinett des Kaisers, ist zum Landeshaupt-
mann der Provinz Ostpreußen gewählt worden.

Theodor Roosevelt, der frühere Präsident der Ver-
einigten Staaten, trat am Dienstag von New York aus
seine seit länger Zeit vorbereitete und angekündigte
Reise nach Afrika an.

Expräsident Castro von Venezuela, der bekanntlich
seit Wochen im Hotel Bellevue in Dresden wohnte, fuhr
am Montag über Köln nach Bordeaux, um sich von dort
nach Venezuela einzuschiffen. Wie die dortige
Regierung bekanntgab, wird Castro die Landung in
Venezuela nicht gestattet werden.

Heer und Flotte.

Revolte in der türkischen Armee. Dem „Tanin“ zufolge
verlangten die Mannschaften zweier Bataillone in Ja-
nina, die seit sieben bzw. acht Jahren unter den
Waffen stehen, unter Hinweis auf die Notlage ihrer
Familien ihre Entlassung. Da sie sich „gütlichen Vor-
stellungen“ nicht zugänglich zeigten, wurde mit Waffenge-
walt gegen sie eingeschritten, wobei ein Mann
getötet und neun verwundet wurden. Die übrigen
unterwarfen sich sodann.

Aus der Reichshauptstadt.

Frau Major v. Schönebeck, die Hauptperson des
Allenstein-Offizierdramas, hat Sonnabend nach-
mittag die Charité wieder verlassen. Am 6. dS. war
sie bekanntlich dorthin gekommen, um die psychiatrische
Klinik des Geheimrats Ziehen aufzusuchen. Wie ver-
lautet, begibt sich Frau v. Schönebeck wieder nach einer
Privatanstalt am Rhein.

Aus aller Welt.

Neue Hochwassernachrichten. Außer den bereits ge-
nannten Strömen führt auch die Elbe wieder Hochwasser.
Ihr Wasserstand ist in Böhmen 160 Zentimeter über dem
normalen Stand. In den böhmisch-österreichischen
vielen Strömen überschreitet das Wasser die Ufer und
flutet in die Keller und Erdgeschosse-Wohnungen. — Die hoch-
geschwollene Elbe durchbrach nach einer Meldung aus
Halle a. S. bei Altleben abermals den ausgebauten
Damm und übersutete das Tal millenweit. Die Chaussee
nach Sondershausen ist zerrissen, der Verkehr völlig
gebrochen. — An der Oder ist die durch Eisstauung her-
vorgerufene Gefahr beseitigt.

Das Brandunglück in Köln, dem am Freitag
zwei Kinder zum Opfer fielen, scheint noch ein gericht-
liches Verfahren folgen zu sollen. Dem „Tag“ zufolge
soll nämlich die Mutter der verbrannten Kinder die Aufsicht
über diese sehr vernachlässigt haben. Es handelt sich um
eine erst seit drei Wochen verheiratete Frau, die vier
uneheliche Kinder mit in die Ehe brachte, von denen zwei
vor kurzem bereits starben, während die beiden ver-
brannten unehelichen Kinder ohne jeden Schutz während
des ganzen Tages auf sich selbst angewiesen waren.

Ein neues erfolgreiches Manöver hat am Montag
„Zeppelin I“ in Friedrichshafen ausgeführt. Be-
kanntlich ist der Luftkrieger mehrere Male ohne Schlepper-
hilfe in die schwimmende Reichsbahnhalle eingefahren.
Am Montag wurde nun eine entsprechende Probe ge-
legt, nämlich einer Landung auf dem Festlande ausgeführt.
Die Halle wurde dabei durch Posten markiert. Der Ver-
such gelang glänzend.

Begnädigt. So lange der Formalismus in unseren
Rechtsprechung den allein maßgeblich zur Anwendung
kommenenden Maßstab bildet, können die zum Schutze der
Bürger und ihres Besitzes eingeführten Gesetze leicht zu
großen Härten gegenüber manchen Angeklagten führen.
In diesem Falle befand sich eine in bitterer Armut
lebende Frau in Nürnberg. Sie hatte in ihrer Not
aus einem verschlossenen Keller, den sie mittels Nach-
schlüssel geöffnet hatte, sich einigemal etwas Brennholz
im Höchstwerte von 40 Pf. angeeignet, um ihrem hungrigen
Säugling damit die Milch wärmen zu können. Mit
schwerem Herzen mußten die Richter die Verurteilung
ein regelrechter Einbruch vorlag, zu der Mindeststrafe
von einem Jahr Gefängnis verurteilen. Die
Sache ging auch ans Reichsgericht, aber dieses bestätigte
nur das Urteil unter dem Hinweis auf die Härte des
Falles. Jetzt hat nun der Prinzregent von Bayern
das Unrecht, welches das Gesetz der armen Frau antat,
dadurch wieder gutgemacht, daß er sie gänzlich begnadigte.
Waren denn nicht Einrichtungen in unserer Gesetzgebung
möglich, die es gestatten, in so entschuldigen Fällen

toleranterer Beurteilung vom toten Buchstaben des
Formalismus abzuweichen?

Marie Dahn-Hausmann. In München verstarb
am Montag die bekannte Münchener Schauspielerin Marie
Dahn-Hausmann im Alter von 80 Jahren. Sie
war 1829 in Wien als Tochter des Hofkassaplotters Haus-
mann geboren und wurde später die zweite Gattin des
Münchener Schauspielers Friedrich Dahn. Als solche ist
sie die Stiefmutter des bekannten Juristen, Historikers
und Schriftstellers Felix Dahn, der als Professor an
der Universität Breslau wirkte. Die Verstorbenen hat von
1859 an der Münchener Hofbühne zuerst als sentimentale
Liebesdame, und zuletzt als alte Salondame, im ganzen
50 Jahre, gewirkt. 1899 nahm sie von der Bühne ihren
Abschied.

Neben den Stand der Streikbewegung der französischen
Postbeamten wird am Dienstag über Brüssel folgendes
gemeldet: In Lizza ist der Ausstand so gut wie be-
endet. In Marseille beschloß eine Versammlung der
Telegraphen- und Telephonbeamten, die Arbeit erst dann
wieder aufzunehmen, wenn die geforderte Genugtuung
gewährt sei. In Lyon entschieden sich die Postbeamten
zur Fortsetzung des Ausstandes bis zum äußersten. In
Rouen und Dieppe sagten die Arbeiter der Tele-
graphen- und Telephonlinien den Beschluß, die Arbeit
Dienstag wieder aufzunehmen. — In Paris wurde
von der Handelskammer ein Postbureau improvisiert,
in dem Angestellte der Pariser Kaufleute die
Sichtung der Briefe vornehmen. Dieses Bureau hat
gleich an seinem ersten Tage 10 000 Briefe abgefertigt.
Auch die Handelskammern in der Provinz haben der-
artige Bureaus eingerichtet, die ausschließlich Geschäfts-
briefe befördern.

Die Großherzogin von Oldenburg wird auf An-
raten der behandelnden Ärzte vom Sanatorium Bellevue
bei Konstanz nach dem Sanatorium Hohemari bei
Oberursel im Taunus übersiedeln. Das körperliche
Befinden der Großherzogin hat sich gebessert, in seelischer
Beziehung ist eine wesentliche Veränderung nicht ein-
getreten.

Der noch nicht 19jährige Otto Schulze, der Leh-
rner Doppelmörder, welcher am 2. Januar d. J.
seine Mutter und Großmutter erschlug, wurde von der
Brandenburger Strafkammer am Dienstag zu 15
Jahren Gefängnis verurteilt.

Kurze Inlands-Chronik.

Breslau. Montag vormittag ist der Oberarzt des
Dresdener Carola-Hauses, Hofarzt Dr. v. Man-
goldt, an Herzschwäche infolge einer schweren Mandel-
entzündung im Alter von 50 Jahren plötzlich gestorben.

Würzburg. Fräulein Olga Molitor, die aus
dem Hau-Prozeß bekannte Tochter des Medizinalrats
Molitor aus Baden-Baden, hat sich mit dem hier prakti-
zierenden praktischen Arzt Dr. med. Hubertus Greif
verlobt.

Münster. Vom Oberlauf der Begnitz wird neuer-
lich Hochwasser gemeldet. Es hat bereits die halbe
Höhe der letzten furchtbaren Hochflut erreicht. Ein weiteres
langames Steigen ist angesagt.

Aus dem Gerichtssaal.

Zum Patientenmörder-Prozeß, der dieser Tage vor dem
Schönberger Schöffengericht verhandelt wurde und mit
der Verurteilung des Arztes Dr. Levin zu 30 J. Gefängnis
endete, wird gemeldet, daß gegen das Urteil von Dr. Levin
Berufung eingelegt wurde. Die Sache wird also noch die
Strafkammer des Landgerichts II beschäftigen. Die Berufung
stützt sich angeblich auf den Umstand, daß die von dem Ange-
klagten gestellten Beweisanträge zum allergrößten Teil vom
verlesenden Gericht abgelehnt worden seien. Der Privatkläger,
Sanitätsrat Dr. Wolf, wird sich der Berufung anschließen. Ge-
heimrat Medizinalrat Professor Dr. Senator wird in einer
am Mittwoch stattfindenden Sitzung der Berliner Medizinischen
Gesellschaft eine Erklärung abgeben zu den Angriffen, die in dem
am Sonnabend verhandelten Arzterprozeß von Sanitätsrat Dr.
Friedemann als Zeuge und Sanitätsrat Dr. Wolf als Privat-
kläger gegen ihn erhoben wurden. Geheimrat Senator gedenkt so-
dann sein Amt als Vorsitzender der Berliner Medizinischen Gesell-
schaft dieser zur Verfügung zu stellen. In einer Zuschrift an
das „B. Z.“ erklärt übrigens Medizinalrat Dr. Senator, er
habe niemals für die Zuführung von Patienten
Beteiligung geleistet, er habe lediglich für die Stellung eines
Wohlfühlers bei Patienten Gebären gehabt, mit denen eine
Beratung nur durch die russische Sprache möglich war.

Der Totschlag des Referendars von Jgel. Weil er den
Kassationschef Marschner in Oranienburg bei dem
bekannten nächtlichen Kontraste in der Nacht vom 1. zum 2.
Februar niederschlug, hat sich Referendar Harry von Jgel
seit Dienstag vor dem Schwurgericht des Landgerichts III Ver-
urteilung zu verantworten. v. Jgel, ein kleiner schmachtiger Mann,
ist ein Sohn des Generals v. Jgel und seiner
Wesensart Elisabeth geborenen Komfart v. Schellendorf. Er
ist geboren am 23. Januar 1886 in Altona. Über seinen Lebens-
gang gibt der Angeklagte an, daß er mit 18 Jahren das Na-
turalienzeugnis erlangt und dann Jura studiert habe. Während
seines einjährigen Studiums in Jübingen habe er sich nach
einem unangenehmen Abenteuer auf der Landstraße, bei dem er
von einem Strolch angefallen wurde, einen Revolver beschafft,
diesen habe er seitdem fast beständig bei sich getragen, und zwar
auch in der kritischen Nacht zum 2. Februar. Weiterhin gibt
hau v. Jgel eine Schilderung des Vorganges mit Marschner

Zahn-Institut

Emil Schirmer & H.
Dentist
Gr. Bleich

Kunststoffe

Plombe

Alte Hüte werden
umgearbeitet!

Neu aufgenommen: Damen-Hüte!

Man beachte unsere Schaufenster.

Kaufhaus MAYER & GOETZ.

Flörsheim am Main.

Müffelsheim am Main.

Kommunikanten- und Konfirmanten-Anzüge

in Drape, Rammgarn und Cheviot

Grösste Auswahl!

Billigste Preise!

MAINZ,
Kaufhaus
am Markt.

Christian Mendel,

MAINZ,
Kaufhaus
am Markt.

Wer nicht weiss wohin



er sich wenden soll um ein gutes Fahrrad, Nähmaschine, Reifen, Batterien, Glöden, Sättel, Nähmaschinennadeln und alle einschlägigen Artikel zu erhalten, der schreibt an die renommierte Firma Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel Gebr. Grütner, Berlin-Halensee 112. Der Prachtatlas ist versandbereit. Zahlreiche Anerkennungs-Schreiben bestätigen, daß wir stets zur vollsten Zufriedenheit liefern. Wir bieten nicht nur in den streng realen Preisen, sondern auch in der Lieferung besondere Vorteile, die wohl zu beachten sind. Vertreter überall gesucht.

Lade ein Schiff mit Kohlen aus und empfehle per Zentner

Nuss II Mk. 1.20

Nuss III " 1.15

Hausbrand " 1.05

Josef Martini.

Bringe in empfehlende Erinnerung:

alle Sorten Tee- und Kaffee-Gebäck,

»»» Täglich frisch! «»»

Verschiedene Sorten Rollad und

TORTEN.

Zum Aufschnitt für Samstag und Sonntag stets frisch.

Bestellungen frei ins Haus.

Jakob Kehrwecker,

1 Brot- u. Feinbäckerei. Eisenbahnstraße.



Flasche Mk. 1.80 bis Mk. 5.—

Alleiniger Vertreter:

Heinrich Messer,
Flörsheim, Untermainsstrasse.

Ia. Schnittbohnen 22 Pfg.
Ia. Schnitt- und Brechbohnen 28 " 45 "
Ia. Wachsbohnen 30 " 45 "
Prinzessbohnen moyens 40 " 45 "
do. fins 60 "
Junge Erbsen 30 " 45 "
do. do. mittel 35 " 65 "
Junge Pariser Carotten 45 "
" Erbsen und Carotten 45 "
Bruch-Spargel, zarter, 50 "

1 Pfd. 2 Pfd

22 Pfg. 32 Pfg.

28 " 45 "

30 " 45 "

40 " 45 "

60 " 45 "

30 " 45 "

35 " 65 "

45 " 45 "

45 " 45 "

50 " 80 "

Stangenspargel

Stangenspargel, starker,

Mirabellen

Reineklauden

Pflaumen

Birnen

Preiselbeeren, lose gewogen

Pfeffergurken,

Mixed-Pickles,

Capern,

empfiehlt

1 Pfd.

55 Pfg.

70 " 125 "

48 " 80 "

50 " 85 "

40 " 60 "

45 " 60 "

40 " 60 "

per Glas 60 "

55 "

" " 25 "

Frankfurter Colonialwarenhaus,

Delikatessen- und Weinhandlung.

Flörsheim a. M.

Hochheimerstrasse

Hochheimerstrasse 2.

Erfurter Sämereien

bewährte Spatenmarke

in Düten von à 10 Pfg. an

empfehlen

Geiss Söhne,

Kloberstrasse 3.

Welchen
Caffee-
Zusatz
nehme ich

? Hecht Franck

mit
der



Caffee
mühle

Weil Hecht Franck mit der Caffemühle dem Caffee anerkanntermaßen den besten Gehalt, feinsten Geschmack und eine wunderschöne, goldbraune Farbe gibt.

Papierwäsche empfiehlt
H. Dreisbach.

Leistungsfähigste

Versicherungs-Gesellschaft

empfiehlt bei coulantesten Bedingungen und hohen Prämien besonders für Geschäftsleute und Privatleute: Unfall-, Pensionsversicherung mit Rückstellungen, währ sämtlicher eingezahlten Beträge; ausserdem Renten-, Automobil-, Lebens-, Haft-, Glas-, Schaden-, Einbruchdiebstahl-, Maschinen-, Versicherungs-, Braut-, Militärdienst-, Sterbekassen-, Schaufenster-, Gegenstände-Versicherung Näheres unentgeltlich durch I. G. Spindler, Wiesbaden, Albrechtstrasse 35 L. Vertreter-Annahme

Wie die Saat, so die Ernte

Alle Sorten

Sämereien

für den Gemüs- und Blumengarten, mit K... anweisung empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Postpaket-

Adressen mit Firmeneindruck

fertigt an zu billigsten Preisen

Buchdruckerei H. Dreisbach

Unterhaltungs-Beilage

zur

Stürscheimer Zeitung.

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. W. White.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

von einem Schloß in weitem Park, von mächtigen Kornfeldern und erntereifen Wägen, von winterlich verschneiten Tannenwäldern und fröhlichen Abenden, mit dem knisternden Feuer im Kamin —

Aber ich bannete die Träume. Denn ich hatte la wohl mahngelommen, wie ungern mir mein Vater von allem gesprochen hatte — und ich wollte nicht mehr daran denken.

Eine Geschäftsreise führte mich nach Europa — nach Paris. Sie wurde mein Unglück — und mein Glück. Denn durch diese Reise verlor ich mein Vermögen — und lernte ein junges Mädchen kennen und lieben. Sie war eine Deutsche und hieß sich mit ihrem Vater nur vorübergehend in Paris auf. Ich warb um ihre Hand; aber weil sie meine Motive mißverstand, weil sie nicht an Liebe, sondern nur an Mitleid glaubte, wies sie mich stolz zurück. Und dann mußte ich fort — meine amerikanischen Minen-Besitzungen verlangten dringend meine Anwesenheit. Zwei Monate später war ich ein ruinierter Mann — was mir betrübliche Schürken noch gelassen hatten, reichte kaum hin, mein Leben für wenige Jahre zu fristen.

Ich ergab mich nicht kampflos in mein Schicksal. Fast anderthalb Jahre noch habe ich drüben in Südamerika gelebt und für mein Recht gekämpft. Und erst, als ich einsah, daß ich es drüben nimmermehr erlangen würde, fuhr ich nach Europa.

Das Mädchen aber, das ich in Paris kennen gelernt hatte — ich liebte es noch diesen zwei Jahren nach wie am ersten Tag. Jetzt war ich entsetzt, die Rechte geltend zu machen, die mein Vater mir gezeigt hatte; und wenn ich jenes herrliche Heim besaß, von dem ich träumte — dann wollte ich mich nach jenem Mädchen auf die Suche machen, und ich küßte, daß es mir gelingen würde, sie zu der Meinen zu machen, wie ich längst der Ihre war. Und ich fand sie, fand sie viel früher, als ich geglaubt hatte — fand sie in der Stunde, da ich den Fuß auf heimathlichen Boden setzte!

„Margarete!“ schrie die Gräfin auf. „Nicht wahr, es ist Margarete?“ — Und sie ahnte nicht — nein, wie könnte sie die Wahrheit ahnen! — Und Sie wollen sie —

„Ich will, daß sie mich lieben lernt — mich, Rudolf Gertner!“ — Lassen Sie mich erzählen, wie ich sie wiederfand. Zu Fuß hatte ich mich von der Bahnstation nach dem Dorfe aufgemacht. Da kam sie mir nachgeritten — und wie ich sie auf den ersten Blick erkannte, so erkannte sie auch mich sofort. Aber sie

„Ich habe es in diesen vierzig Jahren gelernt, mich zu gedulden. Und Ihr Gesicht spricht für Sie.“ — „Haben Sie mich nicht mehr viel geliebt?“ — „Ich kann Ihnen nicht mehr viel sagen — so gut wie nichts. Wenn der Sohn, von dem Sie gesprochen haben, morgen zurückkehren würde — Mensch außer Ihnen würde ihn erkennen.“

„Einer doch — Walter!“ — „Ja — Walter würde ihn erkennen.“ — Und ich bin das Ebenbild jenes Grafen Egbert Hohenlinden, der vor vierzig Jahren von Hohenlinden ging. Deswegen suchte ich es aus triftigen Gründen zu vermeiden, Ihnen zu begegnen — bis meine Zeit gekommen war. Der Zufall hat mein Bemühen vereitelt; früher oder später aber hätte ich auch ohnedies —

„Ich verstehe.“ — sagte die Gräfin, als Rudolf zögerte. „Vorher wollten Sie Rudolf Gertner bleiben.“ — „Aber die Trauscheidung kann nicht lange aufgeschoben werden.“ — „Jedenfalls so lange, als es nötig ist.“ — sagte Rudolf mit ernstem Lächeln. „Ich will Ihnen so weit mein Vertrauen schenken, Frau Gräfin, daß Sie meine Gründe verstehen können. Aber ich muß weit ausholen dazu. meinen Entschlüssen zu geben — wie mein Vater sich viel mehr von seinen Gefühlen, als von nüchternem Verstande leiten ließ.“

„Ich weiß es.“ — flüsterte die Gräfin. „Wäre es anders gewesen — ich hätte vielleicht nicht so sehr unter den Folgen einer unglückseligen Tat leiden müssen.“ — „Ich bin ein einfacher Mann — immer einarm gewesen. Meine Mutter starb früh und mein Vater war mit Arbeit überlastet. Er konnte sich nicht so viel um mich kümmern, wie er selbst es vielleicht gewünscht hätte. Unten in Südamerika, nur umgeben von einer harten, rauhen Arbeiterbevölkerung, lebte ich — mit Dasein im Hergen.“ —

Mein Vater starb. Und in der Sterbestunde gab er mir einen Einblick in das Geheimnis, das er sein Leben lang bewahrt hatte. — Aber er nahm mir auch das Verprechen ab, es nicht eher zu nützen, als bis ich ernstlich mit mir zu Rake gegangen war oder bis die Not mich trieb. — Und von diesem Tage an begann ich zu träumen — von einem sonnigen deutschen Heim zu träumen, —

ein Uhr zu Zeit legte. So kam es, daß ich die Zeit verfließen und erst um 1/8 Uhr erwachte. Rasch warf ich mich in meine Kleider, und ohne Frühstück stürzte ich zum Bahnhof. Aber ach, ich sah den Zug, der mein Glückes davontrug, gerade noch um die nächste Kurve verschwinden. Tief betäubt kehrte ich nach Hause.“

Zweiter Brief. „Dern Hans Kügel! Der Zug verließ den Bahnhof erst um 8 Uhr 50. Weitergehend der Gerobungsgang mit Lauf zurück.“ Wella.“

*



Voltaire's Freund. Einmal Tages begegnete Voltaire vor dem Tore seines Landhauses zu Fresny seiner Wirthin, die eben mit ihrem Geschwäger vor seiner Tür hielt. „Das ist ein recht hübsches Tier.“ sagte er, auf den Esel deutend, „denn jedesmal, wenn ich ihn sehe, klagt er an zu sterben.“ — „Ja, ja, Herr Voltaire, da haben Sie ganz recht.“ — versetzte die Frau, „jedemal, wenn er sterben will, da geht ihm das Herz auf und der Mund über.“

*



Ein praktischer Verleger. Der Amerikaner ist bekanntlich im allgemeinen ein eifriger Zeitungsleser, und jeder, der es nur irgend erlangen kann, hält sein „Paper“. Große Schwierigkeiten verursacht es aber den Verlegern im Westen, ihre meistens aus Landbesitzern bestehenden Abonnenten während des Sommers festzuhalten. Die Landwirthe haben dann im Felde zu tun und lassen so lange Zeitung Zeitung sein. Ein hiesiger Verleger kündigt deshalb seinen Abonnenten an, daß er während der heißen Zeit nur die erste Seite seines Blattes mit den wichtigsten Mittheilungen fassen, die übrigen drei Seiten aber samt mit Verzeichnissen der Preise versehen werde. „Auf diese Weise“, schreiet er, „raube ich meinen gelesenen Lesern nicht die Zeit, sondern vertheile sie statt dessen mit einem Mittel zur Vermeidung des schädlichen Insektes, das unsere Landbewohner in so hohem Grade belästigt.“ Der Verleger machte ein großes Geschäft, und die Leser sollten im hohen Grade mit der sommerlichen Umgestaltung des Blattes zufrieden gewesen sein.

*

Humor.

Auch eine Auffassung. A: „Die Straßengassen müssen großlich dumme Menschen sein!“ B: „Wie? Ich habe mit immer sagen lassen, daß sie im allgemeinen sehr geistig sind.“ A: „Glauben Sie das ja nicht, sie sind durchschnittlich sehr von Verstand.“ — „Und woraus schließen Sie das?“ B: „Nun, ich bin in der Schule immer der Beste im Französischen gewesen, und als ich kürzlich in Paris war, verstand kein Mensch, was ich sagte.“

von fern wie leiser Glockenton an das Ohr des schlafenden Büden. Ober bildet er sich's nur ein? In der Stille kommt er nun träumen nach. Perzentsucht. Vom Tal, wo das Glück wohnt. Wenn er nur nicht die arge Schmerzen hätte! Der ganz zerfetzte Robinson liegt neben ihm. Er schlägt das Buch jetzt nicht mehr so oft auf, weil er's doch schon fast auswendig kann. Das Zeitungsblatt trägt er, vielfach zusammengebrochen, immer in seiner Tasche. Des Geppl's Gesicht ist seit dem letzten Winter ganz klein geworden und schier durchsichtig. Die Augen haben einen so traurigen Blick, und er ist zu matt, die schwarzen Loden, die ihm in die Stirn fallen, zurückzuführen. Seit der letzten Nacht tut's ihm so weh beim Husten — er hat immer Husten jetzt. Und so heftig klopft ihm das Herz. Er hat's der Mutter nicht gesagt, sonst hätte er in der Stille bleiben müssen. Und drinnen kann er nicht so schlafen träumen. Vom Tal! Vom unendlichen Meer — vom weiten, weiten Himmel! Geduld! Geduld! rufen sich die traurigen Augen nach der müde Kopf wieder auf die Brust. Es tut so weh. Es schütt tief innen. Der Geppl wagt nicht zu husten, aus Angst, es könnte noch mehr weh tun. Eine Welle flutet er ganz regungslos. Viel leicht, wenn er sich gar nicht rührt, daß es dann besser wird. Er möchte so gern noch einmal in der Zeitung lesen, alles was da steht von den Gruppeln, denen im Tal geholfen werden kann. Ach, könnt' er zu Tal! Aber da müßt' schon ein Wunder geschehen, ein völliges Wunder. Und ihren Mantel um ihn schlagen, und ihre Flügel ausbreiten und ihn hinabtragen. Aber die Mutter Gottes trägt die Kinder nur in den Himmel. Auf einem bunten Wägen — seine Schwester hat's von ihrer Ringel* getriebe — hat er's gesehen, wie die Mutter Gottes mit einem kleinen weißen Kindlein in die Wolken schwebt aufwärts! Und er möchte doch zu Tal! So still, so still ist's um den Geppl. Die Stille hat ihn wohl gar eingefesselt. Nein — der Kopf fährt sich in die Höhe — aus der schwarzen Brust ringen sich argelnde Töne, und ein Aufstrom quillt zwischen den Lippen hervor. Ein paar tiefe Atemzüge — es ist vorüber. Das Wunder ist geschehen. Nach drei Tagen bringen sie den Geppl zu Tal, ins Kirchdorf, wo die kleine Berggemeinde ihre Toten bestattet. Ob der arme Geppl nun in unbegrenzter Fernen schaut?

*) Godel — Pöthin.

Der verspätete Zug.

Ein Trauerspiel in zwei Akten und zwei Aufzügen. Erste Scene: Ein ländlicher Bahnhof. Zeit 8 Uhr vormittags. Eine junge Dame sitzt auf dem Bahnsteig und wartet auf den Zug; offenbar aber auch noch auf etwas anderes, denn sie blickt fortgesetzt nach dem Eingang. Nach ihr ist zu hoch zu spät, also schließt sie sich einmal! —

zweite Scene: Schlafsaal eines jungen Mannes. Zeit wie oben. Der Wacker erhebt, und der Klingel ertönt aus tiefem Schlaf. Er schreit, reißt sich die Augen, schließt nach der Uhr und brummt: „Dann, dann, dann! Aber ich habe Wella jetzt verschlafen, am Bahnhof zu sein! Aber jetzt ist's zu hoch zu spät, also schließt sie sich einmal!“ —

Geheirte. Liebe Wella! Es steht mit an Worten, um die zu sagen, wie sehr es mir tut, daß ich dich nicht noch einmal am Bahnhof treffen konnte. Ich hatte am Abend vorher sehr lange zu tun und war todmüde, als ich mich nach

Meinen Kummer ins Nichts. Es ist Maria
unerschrocken heut. Durch die tiefe Einsamkeit's gang